



Reisebriefe von dreien unserer Schwestern, welche am 8. Okt. die Reise  
nach Mozambique angetreten haben.

---



liest man die Aufschrift: „Ecce rex vester! — Sehet euren König.“ Die Schwestern, welche hier walteten, unterhalten ein Waisenhaus, ein Pensionat und eine Schule. Hauptaufgabe derselben ist es, für die Bekehrung Israels zu beten und den Kindern der verblendeten Juden bei ihrer Bekehrung behilflich zu sein. Ganz ergreifend ist der Gesang der Schwestern und des Sängerrinnenchores tagtäglich nach der Wandlung der heiligen Messe. An der Stätte, wo einst das verblendete Judentum höhrend geschrien, singen flehend gleich nach der Erhebung des Kelches mit dem heiligen Blute, einige Kinder mit silberheller Stimme: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder“ (Matth. 27, 25) und sofort fällt der Chor reumütig ein: „Pater, dimitte illis, non enim sciunt, quid faciunt“ (Lukas 23, 34) „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Wohlan denn, mache auch du dieses kostbare Blut wirksam an dir und an der ganzen Menschheit, indem du bei der Wandlung der heiligen Messe das Unrecht wieder gut machst, das dem kostbaren Blute deines göttlichen Erlösers angetan worden ist und noch immer angetan wird, indem du flehentlich und reumütig betest: „Sein Blut komme segensreich über uns und über das Wirken unserer Heidenmissionen.“



## Reisebriefe

von dreien unserer Schwestern, welche am 8. Okt.  
die Reise nach Mozambique angetreten haben.

(Fragment aus dem Brief an Ehrwürdige Mutter Generaloberin.)

**A**uf Dampfer Njassa am 10. November 1924. Unser letzter Brief, den wir am 6. November in Kapstadt aufgegeben haben, ist hoffentlich angekommen. Am Abende vor Allerheiligen langten wir in der Walfischbai an. Sie besteht aus einem öden Sandstreifen mit nur wenigen Häusern und bildet den Eingang zum früheren Deutsch-Südwestafrika. Eine Reihe deutscher Herren und Damen kamen mit einem kleinen Dampfer an unser Schiff, das wegen der geringen Tiefe der Bucht weit draußen liegen bleiben mußte. Den ganzen Allerheiligentag hindurch kamen und gingen Boote, welche Fremde brachten und wieder zurückfuhren. Ein großer Teil der Passagiere fuhr an Land, um die Hauptstadt des Gebietes Swakopmund zu besichtigen. Ein katholisches Fräulein vom Schiff war ebenfalls dahin gefahren, um die Benediktinerinnen zu besuchen, die dort ein Sanatorium haben. Sie erzählte dort von uns, und die lieben Schwestern sandten uns eine kleine Erquickung und auf



einem Kärtchen ihre Grüße. Diese Überraschung hat uns sehr gefreut und wir dachten, wir Deutsche sind einig auch im Westen Afrikas. Am Abend verließen wir wieder die Walfischbai und am Allerseelentage lagen wir vor der Lüderikbai. Auch hier sah die Küste ebenso einsam und öde aus. Keine Vegetation, kahle Sandsteine und Hügel mit grauem und weißem Sand bedeckt schließen die Bucht ein. An mehreren Stellen drängt sie



Schwester Gerardes, Schwester Alonsiana, Schwester Tintana  
auf der Reise nach Mozambique.

sich zwischen die freistehenden Hügel hinaus, an deren Abhang einige moderne Häuser zu entdecken sind. Hinter diesen Hügeln liegt eine Stadt, die uns nicht sichtbar war, und von einigen Passagieren besucht wurde. Die Lüderikbucht birgt in ihrem Sand Diamanten, deren Funde auch jetzt noch sehr häufig sein sollen.

Am Allerseelentage las jeder unserer vier Priester drei heilige Messen. Mehrere Passagiere wohnten dem heiligen Opfer bei, u. a. auch der Kommandeur von Mozambique. Von der Lüderik-



bucht möchte ich noch erwähnen, welch schönen Anblick beim Sonnenschein die mit glühendem weißen Sand bedeckten Ausläufer der die Bucht umschließenden Hügelgruppen bieten; eine Eigentümlichkeit bei demselben ist die Unmasse von Möven, die sich dort versammeln. Bei unserer Abfahrt hatten wir Sturm. Am nächsten Tage schon landeten wir in Kapstadt. Es war ein herrlicher Blick vom Schiff aus: vor uns lag der Tafelberg, rundum in Wolken gehüllt und vor demselben im Sonnenschein eine Bergspitze, „Löwenkopf“ genannt. Daran anschließend ein langgestreckter Hügel, gleichsam den Rumpf des Löwen bildend. Am Fuße des Tafelberges liegt Kapstadt weit im Bogen hingestreckt mit modernen Häusern, prachtvollen Geschäftsgebäuden und außer der Stadt herrliche Parkanlagen. Die Bevölkerung ist sehr gemischt. Hier sind alle möglichen Menschenrassen zu sehen. Auch in bezug auf die Verkehrsmittel steht Kapstadt unseren großen europäischen Städten nichts nach. Ganz neue elektrische Wagen von einer solchen Länge, wie ich sie bisher noch nie gesehen, durchqueren die Stadt, und Autos sausen in Menge dahin.

Am 10. November kamen wir unter heftigem Sturm in Port Elisabeth an. Auch diese Stadt, die ringsum an der Bucht an den sie umgebenden Hügeln entlang gebaut ist, bietet einen hübschen Anblick. Ja, sie sah besonders am Abend ganz bezaubernd aus durch die Hunderte von Lichtern, die verschiedenen Scheinwerfer und Lichttürme. Unsere Geistlichen verließen hier den Dampfer und nun werden wir wohl bis Beira ohne Priester sein. In East-ondon war der Sturm so heftig, daß man es nicht wagte, mit dem Dampfer in den Hafen zu fahren.

Am 14. November landeten wir in Durban. Welche Freude, als wir hier unsere liebe Mutter Hilaria und Schwester Honorata sahen. Wir unterhielten uns ein paar Stunden gemütlich in der Kabine und freuten uns herzlich über die erste Begegnung an Afrikas Strand. In Durban hatten wir drei Tage Aufenthalt und waren dadurch so glücklich, der heiligen Messe beiwohnen zu können. — Durban soll nach Johannesburg die größte Stadt Afrikas sein. Hier sind auch bei weitem mehr Schwarze, als wir bisher sahen. Es fiel mir auf, daß so viele Neger im Gegensatz zu den hiesigen Europäern, welche meist lustig in Weiß gekleidet einhergehen, einen langen Überzieher tragen und eine möglichst dicke Kopfbedeckung. Aber wenn ihre Kleidung auch noch so zerseht ist, ihr Gang ist galant wie bei vornehmen Menschen. Etwas Merkwürdiges in der Stadt ist der Ricksha-Boy mit seinem zweirädrigen Fahrzeug, einem leichten Federwagen, der für zwei Personen Platz bietet. Seine zwei langen Deichsel faßt ein schlanker, leichtfüßiger Neger und im Galopp gehts dahin. Er springt mehr als er läuft und hält einem flinken Wagengaul stand. Er ist



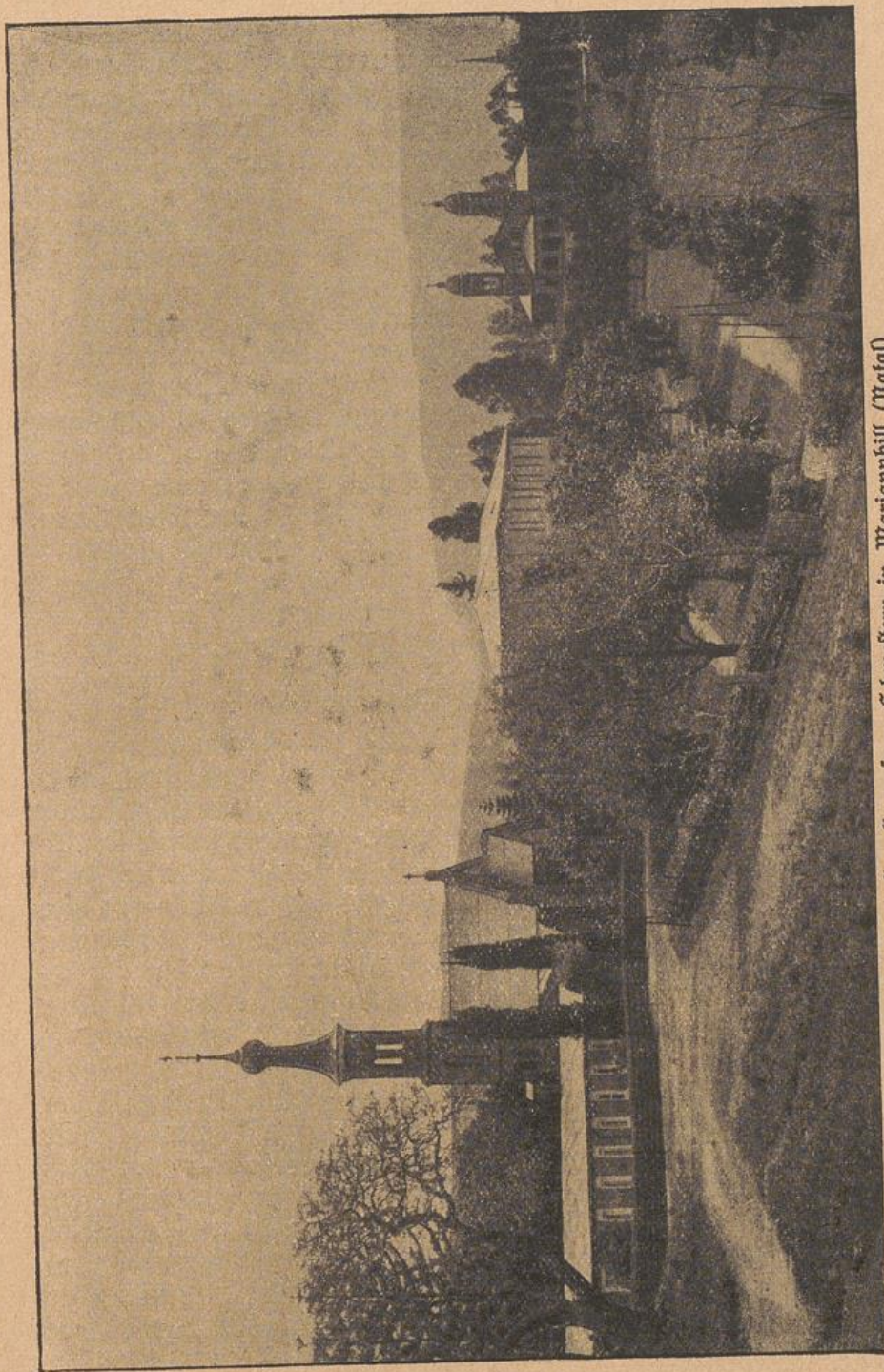
leicht und weiß gekleidet, mit einer Hose, die kaum bis an die Knie reicht, ohne Schuhe und Strümpfe, die Beine mit weißer Farbe bemalt. Sein größter Schmuck ist seine Kopfbedeckung, die aus einer festaufstehenden Mütze besteht, die eine Unmasse aufrechtstehender Federn oder Blumen trägt in den buntesten Farben; sie muß sehr schwer sein, aber das ist ihm beim Laufen kein Hindernis; was der Kaffer liebt, hindert ihn nicht.

Am 19. November kamen wir in Laurence-Mary an der ersten Station unseres neuen Heimatlandes. Bei der Einfahrt in den Hafen war bedeutend weniger Leben als in den vorhergehenden Häfen. Gegen 9 Uhr holten uns zwei geistliche Herren ab und brachten uns in einem Auto zum Hochwürdigsten Herrn Bischof. Seiner Gnaden war so lieb und väterlich, daß wir uns begeistert fühlten, gerne in seiner Mission zu arbeiten. Er teilte uns mit, daß einer der Priester mit uns nach Boroma reisen und für alles sorgen würde. Den folgenden Tag hatten wir um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr wieder Audienz, wo der Hochwürdigste Herr uns sehr viel Interessantes aus seinen Erlebnissen erzählte. Die Zeit flog dahin, ohne daß wir es merkten, und als wir uns verabschieden wollten, lud Monseigneur uns zum Mittagessen ein. Es war unser erstes portugiesisches Mahl, grundverschieden von den deutschen Gerichten. Der schwarze Boy stand stramm bei Tisch, wartete auf die Befehle seines Herrn und waltete ganz stolz seines Amtes. — Wir verließen unsern Oberhirten mit neuen Vorsätzen für unser Wirken. Sodann besuchten wir die Kathedrale. Der Weg dorthin führte uns durch einen hübschen Park mit den schönsten blühenden Bäumen, den mannigfaltigsten Palmen und einem abgesperrten Teil, wo Strauße, Flamingos, Rehe und andere Tiere sich aufhielten. Auch eine dicke Schildkröte kam langsam angefahren.

Am 22. November landeten wir in Beira, unserer Endstation auf der See. Wie froh waren wir nach einer 45tägigen Fahrt unseren Dampfer verlassen zu können, nicht als ob der Aufenthalt daselbst nicht angenehm gewesen wäre; im Gegenteil, wir waren so frei und ungehindert, wie es nur sein kann, und hatten auch bis Port Elisabeth fast täglich vier heilige Messen; ferner eine liebe Reisegesellschaft, gute Bedienung, und, da ich auch nicht seekrank war, konnte ich die frische Seeluft in vollen Zügen genießen — aber wir waren nicht am Ziel.

In Beira ist ein Kloster der Franziskanerinnen, Missionärinnen Mariens. Sie hatten vom Hochwürdigsten Herrn Bischof Mitteilung von unserer Ankunft erhalten und ließen uns durch zwei Boys am Hafen abholen. Wir wurden so liebevoll in ihrem Kloster aufgenommen. Die lieben Schwestern haben zwei Schulen: eine für ungefähr 60 Negerkinder, die immer im Hause sind, und für weiße Kinder aus der Stadt, die in zwei portugiesische und zwei englische Klassen verteilt sind. Im





Kloster und Kapelle unserer Schwestern in Mariannhill (Natal).



trauten Kapellchen der Schwestern ist jeden Nachmittag von 4 bis  $\frac{1}{2}$  7 Uhr Aussetzung des Allerheiligsten. — Wir sind jetzt im Land der Palmen und haben wohl den ganzen Tag eine Hitze von 20° Cels.

Nun noch ein paar Worte über Beira selbst. Die Stadt ist nicht gepflastert. In allen Straßen wadet man sozusagen tief durch den Sand. Die Gärten haben kein Gemüse, sondern meist nur Ziersträucher, die jetzt in voller Blüte sind. Der feine Akazienbaum ist mit roten und blauen Blumen übersät; die Affenbrotstaude mit schwarzen Schoten behangen, während an den hohen Kokospalmen die Nüsse im Reifen sind. Durch die sandigen Straßen sind zwei oder drei schmalspurige Geleise gelegt. Auf diesen werden die Trolle „Wagen“ gezogen. Diese bestehen aus einer zwei- oder dreisitzigen Bank, vorne mit einem Brett, worauf man die Füße setzt. Über der Bank, welche auf vier Rädern steht, ist ein zusammenklappbares Schuttdach gezogen. Hinten an der Trolle ist eine Querstange; dort fassen zwei Neger an und schieben sie auf den glatten Schienen. Sie laufen damit, daß man glaubt, man säße in der Elektrischen.

Schwester M. Gerardis.



## Bericht aus Mgeta.

(Aus einem Briefe von Schwester Ancilla vom 11. April 1925.)

**W**er sich morgens um 9 Uhr in Daresalaam in die afrikanische Eisenbahn setzt, der kommt, wenn alles gut geht, abends gegen  $\frac{1}{2}$  6 Uhr zur Bahnstation Morogoro. Dort steigt man aus und nimmt Nachtquartier, denn ich möchte es keinem anraten, nach 6 Uhr abends (wo hier die Nacht ziemlich plötzlich beginnt, ohne vorhergehende Dämmerung) sich ohne Licht und Begleitung nach draußen zu wagen. Sobald es nämlich dunkel wird, beginnen die Herren Löwen und Leoparden ihre Spaziergänge und mancher arme Schwarze, den die Nacht überraschte, hat schon eine solche Begegnung mit seinem Leben bezahlen müssen. Am anderen Morgen geht die Reise weiter. Aber wie? Per Auto? Per Postwagen oder dergleichen? O nein, — wir sind in Afrika und da geht man hübsch zu Fuß oder man muß sich tragen lassen. Der Weg führt durch Kautschukplantagen, Negerdörfer, Felder und Flüsse. Brücken gibt es in Afrika nur sehr wenige, und auf der Strecke von Morogoro nach Mgeta keine. Da heißt es eben, durch die Flüsse waten oder von einem Stein auf den anderen springen, bis das andere Ufer erreicht ist. Nach einer Wanderung von 9 bis 10 Stunden ist der Mgeta erreicht, ein Gebirgsbach, an dessen jenseitigem Ufer die Mission liegt. Brausend und schäumend bahnt er sich